



Infobrief I - 2019

Mennonitisches Friedenszentrum Berlin



**„Man kann den Sonnenschein nicht verbieten,
aber man kann dafür sorgen, dass andere im
Schatten stehen.“
(Sprichwort aus Simbabwe)**

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

lange war sie schon geplant, mehrfach verschoben, im Februar war es dann endlich soweit: Die Delegationsreise der Fachgruppe „Gerechter Friede in Afrika“ der Gemeinsamen Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) nach Simbabwe konnte starten. Ich bin einige Tage vorher zu unseren Geschwistern der Brethren in Christ Church (BICC) geflogen. Eindrücke, Erlebnisse und erste Einordnungsversuche sind in diesem ersten Infobrief des Jahres 2019 nachzulesen. Längst nicht alles fand seinen Platz darin, aber hoffentlich das, was Ihnen /Euch einen Einblick verschaffen kann. Gerne erzähle ich bei meinen nächsten Gemeindebesuchen mehr oder versuche Fragen, die entstanden sind, zu beantworten.

In diesem Sinne verbleibe
ich mit herzlichen Grüßen



Inhalt

Beitrag der Kirchen ...	3
Schlimmer geht immer ...	4
Ein unfreundlicher Empfang ...	7
Die Planung	8
„Die Stimme erheben“	9
Die Brücke des Friedens	11
Kleine Inseln des Gerechten Friedens	12
Tanz auf dem Vulkan ...	13
Der Besuch in Matabeleland ...	14
Zurück in Harare ...	14
Gedankensplitter	15

Mennonitisches Friedenszentrum
Berlin (MFB)

Postanschrift: M. Basso, Rixdorfer
Straße 16, 12487 Berlin

Tel.: 0049 – (0)30 – 30365929

Mobil: 0049 – (0)172 2017939

Email:

menno.friedenszentrum@email.de

www.menno-friedenszentrum.de

Blog: in der Regel jeden Dienstag
auf der website

Facebook

Fotos: Martina Basso,
Katharina Jaestedt,
Tim Kuschnerus,
Reinhard Palm,
Twitter

Layout: Martina Basso

V.i.S.d.P.: Martina Basso

Beitrag der Kirchen zu Gerechtem Frieden in Afrika – Die Fachgruppe

Seit 2016 treffen sich Menschen an mehreren Tagen im Jahr innerhalb und außerhalb Berlins, um der Gemeinsamen Konferenz Kirchen und Entwicklung (GKKE) zuzuarbeiten.

Wer ist die GKKE?

„Die Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) wurde 1973 als ökumenischer, evangelisch-katholischer Arbeitsverbund zur Entwicklungspolitik gegründet. Die GKKE führt Dialoge mit Parlament und Regierung sowie gesellschaftlichen Interessengruppen zu Fragen der Einen Welt und der Entwicklungszusammenarbeit. Als Dialogplattform, in direkten Gesprächen sowie durch Fachkonferenzen, öffentliche Stellungnahmen und Publikationen will die GKKE der weltweiten Armutsbekämpfung und der nachhaltigen globalen Zukunftssicherung stärkeres politisches Gewicht verleihen. Die Anliegen und Erfahrungen kirchlicher Partnerorganisationen aus dem Süden sollen dabei eingebracht werden.

Als Träger der GKKE fungieren die Deutsche Kommission Justitia et Pax und Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst. Vorsitzende der GKKE sind die Vertreter der beiden großen christlichen Kirchen bei der Bundesregierung: Prälat Dr. Martin Dutzmann, Bevollmächtigter des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und Prälat Dr. Karl Jüsten, Leiter des Kommissariats der deutschen Bischöfe.“ (von der Internetseite der GKKE: www.gkke.org)

Wozu wurde die Fachgruppe „Beitrag der Kirchen zu gerechtem Frieden in Afrika“ beauftragt?

Hierzu ebenfalls auf der Internetseite: „Im globalen Süden leisten Kirchen und christliche Organisationen – geleitet von der Botschaft des Evangeliums und vom christlichen Friedensauftrag – wichtige Beiträge zur Prävention von Gewalt, zur Überwindung von Konflikten und zur Entwicklung von Gesellschaften. Worin bestehen diese Potenziale religiöser Akteure; wie können sie gestärkt werden?



Und wie können kirchliche Entwicklungswerke ihren Dialog und ihre Zusammenarbeit mit entsprechenden

Partnerorganisationen verbessern? Die Fachgruppe beschränkt sich dabei auf den Kontinent Afrika, mit den Schwerpunktländern Nigeria und Simbabwe, und weitgehend auf christliche Partnerorganisationen und Kirchen. Sie will damit einen spezifischen und begrenzten

Beitrag zur Qualifizierung der aktuellen Debatte über Religion und Entwicklung leisten.“

Wer ist dahin berufen worden?

Fachleute u.a. von Misereor, Brot für die Welt, Pax Christi, der Evangelischen Militärseelsorge – und die Leiterin des MFB als „freikirchliche Stimme“.

Wer ist mit nach Simbabwe geflogen?

Neben Mitgliedern der Fachgruppe waren Prälat Dutzmann (Beauftragter der EKD am Sitz der

Bundesregierung), Katharina Jaestedt (Stellvertreterin des katholischen Prälaten Dr. Jüsten) und Pater Nikodemus Schnabel, derzeit Mitarbeiter in dem Projekt des Auswärtigen Amts namens „Friedensverantwortung der Religionen“.

Schlimmer geht immer – die aktuelle Situation in Simbabwe

In der jüngsten Infomail von KASA (Kirchliche Arbeitsstelle für das südliche Afrika) hat Bonifaz Mabanza eine gelungene Einschätzung der aktuellen Lage veröffentlicht unter dem Titel „Simbabwe nach der Mugabe-Ära. Ökonomische und politische Entwicklungen“. Diese Einschätzung sei hier in Auszügen wiedergegeben:

Nach den (leider wieder) umstrittenen Parlaments- und Präsidentschaftswahlen vom 30. Juli 2018 in Simbabwe, welche dem/der Nachfolgerin vom langjährigen Präsidenten R. Mugabe und dem ersten Parlament nach seiner Ära eine politische Legitimität gewährten sollten, lautete eine der wichtigsten Fragen, wie die neue Regierung dieses Landes die tiefen und komplexen ökonomischen Probleme lösen wird. Als Probleme wurden in den letzten Jahren u.a. die Währungs- und Cash-Krise, die fehlenden ausländischen und inländischen Direktinvestitionen, das Missmanagement staatlicher Unternehmen, die schwache Produktivität und die Rekord-Arbeitslosigkeit identifiziert. Für die Lösung dieser gravierenden Probleme wollte der im Endeffekt im Amt bestätigte Präsident Emmerson Mnangagwa so schnell wie möglich zeichenhafte Taten sprechen lassen.

Da die Wahlergebnisse vor dem Verfassungsgericht angefochtenen wurden und das endgültige Urteil zugunsten Mnangagwa und seiner Regierungspartei ZANU-PF erst Ende August bekannt gegeben wurde, konnte die neue Regierung ihre Arbeit erst im September 2018 aufnehmen.

Euphorie nach den Wahlen schnell verflogen

Zu dem Zeitpunkt war die Stimmung bei den Verantwortlichen noch sehr optimistisch oder zumindest versuchten einige der Verantwortlichen eine positive Stimmung zu verbreiten. So machte der Gouverneur der Zentralbank die etwas überraschende Analyse, dass seine Grundsatzerklärung zu einem Zeitpunkt kam, „an dem die Wirtschaft aufgrund der hohen Konsumnachfrage, des gestiegenen Geschäftsvertrauens und der positiven Erwartungen nach den Wahlen und der Bildung eines schlanken Kabinetts expandiert. Das Reformpaket, das die Regierung seit November letzten Jahres umgesetzt hat, bildet ein starkes Sprungbrett, auf dessen Grundlagen die Wirtschaft große Anzeichen einer nachhaltigen Erholung zeigt.“

Dass diese Einschätzung des Gouverneurs der Zentralbank eine Beschönigung der Wirklichkeit darstellte, bedurfte keiner großen Demonstration. Jeder, der sich mit Simbabwe auskennt, konnte spüren, dass die Situation zum Zeitpunkt dieser Erklärung alles andere



als erfolgsversprechend war. Anders konnte es auch nicht sein, wenn man berücksichtigt, dass seit 2015 eine Kombination von verschiedenen Faktoren, darunter schwache Einnahmen, eine schwere Dürre und das langsame Tempo der Reformen sowie fiskalische Indisziplin (einschließlich der Inanspruchnahme nicht budgetierter Ausgaben), zu einem unhaltbar hohen Ausgabenniveau und dem damit verbundenen hohen Finanzierungsbedarf geführt hat. Mit diesem ausufernden Ausgabenniveau stieg die Staatsverschuldung gegenüber dem Bankensektor nach 2015 stark an, was zu einer anhaltenden Finanzkrise führte.

Sofortmaßnahmen verschlimmern die Situation

Die Preise, vor allem für Benzin und damit auch transportbedingte Kosten für alle Güter des Alltagslebens sind exponentiell gestiegen. Benzin erlebte nicht nur eine Preiserhöhung um 150%, sondern das Produkt selbst wurde zwischendurch so selten, dass die langen Schlangen an den Tankstellen an die zweite Hälfte von 2008 erinnerten, eine Periode, die die Menschen in Simbabwe freiwillig nicht mehr erleben wollten.

Weil alle Maßnahmen zur Sanierung des Haushalts durch Steuererhöhung Opfer verlangen, wäre es von zentraler Bedeutung gewesen, in deren Beschluss möglichst alle mitzunehmen, um deren Akzeptanz von der Mehrheit der Bevölkerung durch entsprechende Vorbereitung zu erhöhen. Dies ist laut dem Ökonomen Godfrey Kanyenze von LEDRIZ der größte Fehler, den die simbabwische Regierung begangen hat.



Für ihn, Opfer zu verlangen, ohne die Mehrheit der Menschen im Sozialdialog in die Entscheidungsfindung mit einzubeziehen, kann in einem Kontext wie Simbabwe nicht funktionieren, in dem alle merken, dass die Eliten selbst von diesem Opfer nicht betroffen sind und stattdessen ein opulentes Leben führen. Ohne Sozialdialog und einen daraus resultierenden Kompromiss darüber, gemeinsam kurz- und mittelfristig, den Gürtel enger zu schnallen, um langfristig die Situation für alle verbessern zu können, ist es schwierig, eine Unterstützung der Bevölkerung für Sparmaßnahmen oder Preiserhöhungen zu bekommen. Darüber hinaus wird durch Preiserhöhung und Austeritätspolitik allein das Produktivitätsproblem nicht gelöst.

Genau dieses Szenario ist in Simbabwe angetreten. Die Menschen haben die Top-down-Methoden ihrer Regierung und deren negative Auswirkungen nicht akzeptiert. Das teurer gewordene Leben hat



Mitte Januar zu einer Revolte in allen Städten des Landes geführt. Die Gewerkschaften und weitere zivilgesellschaftliche Organisationen riefen die BürgerInnen, aus Protest zu Hause zu bleiben. Aber schnell entwickelten sich diese „Geisterstädte“ zu unkontrollierten Aufständen in allen

großen Städten. Diese wurden von den Sicherheitskräften niedergeschlagen. Die makabre Bilanz, die vom Zimbabwean Human Rights Forum und weiteren unabhängigen Instanzen bestätigt wurde, spricht für sich: 12 Tote, über 100 Verletzte, mehrere Verhaftungen von GewerkschafterInnen und

VertreterInnen von Zivilgesellschaft. Mehr noch: auch Tage nach den drei Protesttagen zogen Sicherheitskräfte durch die Häuser und verhafteten mehrere MenschenrechtsaktivistInnen und GewerkschafterInnen. Solch eine Brutalität der Sicherheitskräfte hatte Simbabwe selbst in den letzten Jahren der Mugabe-Ära nicht mehr erlebt.

Auf dem Weg zu einem nationalen Dialog?

Das politische Grundproblem Simbawwes bleibt das der Legitimität seiner Institutionen. Zur Lösung dieses Problems auch gibt es kein besseres Forum als eine nationale Konferenz. Das Land ist seit Jahren polarisiert. Einerseits verdächtigt die ZANU-PF die Opposition, zivilgesellschaftliche Organisationen und Gewerkschaften in Kooperation mit fremden Mächten eine „Regime Change Agenda“ zu betreiben, andererseits weigern sich Teile der Opposition und der Zivilgesellschaft, die Legitimität einer Regierung anzuerkennen, die sie der Wahlmanipulationen bezichtigen. Nur ein nationaler Dialog kann dauerhaft zu einer Lösung beitragen. Bis sich dieser Dialog materialisiert und ein neuer Kompromiss das Land wieder vereint, können sich die Simbabwe nur auf die optimistischen Prognosen einlassen, welche die ZANU-PF-Regierung in Aussicht stellt. Diese besagen, dass sich die ökonomische Situation gegen Ende März verbessern wird und dass eine Rückkehr zu stabileren Marktbedingungen und stabilen Handelsbedingungen im Juni oder Juli zu erwarten ist, was mit der Einführung einer neuen Währung durch die Regierung zusammenfallen wird. Es bleibt nur zu hoffen, dass diese neue Währung, sollte sie zustande kommen, besser verwaltet und nicht zur Finanzierung vom Regierungsdefizit missbraucht wird und dass im Vorfeld vertrauensbildende Maßnahmen durchgeführt werden, um Krisen wie die vom Januar 2019 zu vermeiden. (Bonifaz Mabanza 8.3.2019)



Ein unfreundlicher Empfang, ein freundlicher Empfang – und kein Empfang ...

Nach 17 Stunden Reisezeit war es dann soweit: Die Maschine aus Südafrika setzte zur Landung auf den Flughafen Bulawayo, Simbabwe, an. Nun ging es darum, die Einreisekontrollen einigermaßen unbeschadet zu überwinden. Bisher wurde ich stets nach Sinn und Zweck meines Aufenthalts gefragt,

ZIMBABWE
DEPARTMENT OF IMMIGRATION
Notice to Visitor
BASSO MARTINA
92 H. CHITARO ST HARARE
06/02/19 to 17/02/19
Signature of Holder: J. Mwanangwa
Notice surrendered to me: [Signature]

mein Gepäck wurde einer eingehenden Kontrolle unterzogen – aber dann konnte ich nach Abdrücken des Eintrittsgelds (andere nennen es „Visumsgebühren“) meiner Wege ziehen. Diesmal lief es ein wenig anders: Ich wurde intensiv zu meinen Einreisegründen befragt. Wie vereinbart erzählte ich etwas von einer Kirchenkonferenz. War nicht so der Bringer - denn der grimmige, wichtig guckende Mensch in seinem Kabüschen holte einen anderen grimmig ausschauenden, wichtig guckenden Menschen in Uniform, der wiederum noch eine andere Person hinzuzog. Dann wurde hier und dort gekramt, bis ein Formularblock hervorgezogen wurde - die Beschaffenheit des Papiers erinnerte mich an Erlebnisse an der dereinstigen deutsch-deutschen Grenze ... Groß und breit wurde mir erklärt, dass ich dieses Papier zu unterzeichnen und bei

Ausreise über meine Aktivitäten im Lande zu berichten hätte (wie dumm, dass der Grenzbeamte nicht überprüft hat, von welchem Flughafen ich wieder ausreiste – da es Harare war, konnte ich ihm leider gar nicht berichten...). Brav unterzeichnete ich das Papier, das ja bekanntermaßen geduldig ist - da erklärte mir der Grenzbeamte mit einer festen und bedrohlich klingenden Stimme, es sei mir verboten zu predigen. Sollte ich mich nicht an dieses Verbot halten, zöge das strafrechtliche Verfolgungen nach sich. Na toll! Nachdem es 12 Jahre gedauert hatte, dass sich eine Gemeinde mit mir und meiner "Lebensweise" (ich liebe seit 25 Jahren den selben Menschen und lebe mit ihr zusammen) versöhnt hatte und mir seit Ende letzten Jahres der Weg zur Kanzel dieser Gemeinde nicht mehr versperrt wird, kommt so ein simbabwischer Heinz daher und will mir erneut ein Predigtverbot auferlegen! Ein schlechter Witz!...

Kein Witz war allerdings meine Entscheidung nach diversen Gesprächen, keinen Blog zu schreiben, solange ich mich im Land selbst befinde: Nicht wegen mir (die Botschaft hätte mich schon rausgeholt), sondern wegen der Geschwister vor Ort. Ich wollte sie nicht gefährden. Und was das Predigen betraf: Es kommt immer auf die Definition an ... (in Teilen als Blog auf menno-friedenszentrum.de am 19.2.19

veröffentlicht)

Als ich endlich den Klauen der Grenzbeamten entkommen war und ich nach kurzer Fahrt im Gästehaus der Brethren in Christ Church ankam, war es wie ein Nachhausekommen – meine Seele war wieder vollständig. Und als die Leiterin des Hauses, Oprah, mich anstrahlte und mir ein „Welcome home!“ entgegenlächelte, da ging mir das Herz auf...

Kaum hatte ich mein Gepäck verstaut, klopfte es an meiner Tür und Oprah teilte mir mit, dass „Bishop Danisa“ mich in einer Stunde abholen würde. Danisa Ndlovu (ehemaliger Bischof der BICC und ehemaliger Präsident der Mennonitischen Weltkonferenz) bzw. seine Frau Treziah empfing mich mit dem legendären schwarzen Tee mit Milch aus dem Hause Ndlovu – und nach über vier Jahren konnte ich endlich wieder Isitshwala (auf Shona unter Sadza und auf Afrikaans unter Pap bekannt – ein Maisbrei) zu mir nehmen! Danach ging es gleich in die Vollen, ich nahm die Einladung zum Bibelhauskreis am selben Abend an – und schon waren wir mitten im Thema: Rachegeanken und die Rolle des rächenden Gottes ...

Kein Empfang bescherte mir mein höchst modernes DualSim-Handy: Zunächst geisterten Verschwörungsgedanken in meinem nunmehr doch recht müden Kopf herum – der Grenzbeamte, das ins Gerede gekommene chinesische Handy-Unternehmen, die angespannte Lage im Land. Tja, manchmal ist es eben nicht verkehrt, die abgelegten „alten Gurken“ mitzunehmen: Mein Ersatzhandy, betagt und bereits ein wenig zerkratzt, loggte sich anstandslos in eines der Handynetze des Landes ein ...



In der Nähstube im Hause Ndlovu

Die Planung

In Tagen der Spritknappheit und nach Erhöhung der Spritpreise um 150 % war es nicht so einfach, die Teilnehmenden an der Begegnungsreise im Juni 2019 in Deutschland zu einem Treffen in Bulawayo zusammenzukriegen – aber es gelang früher oder später. Vier von fünf (die fünfte traf ich dann später in Harare) trudelten nach und nach ins Bischofsbüro in Bulawayo ein. Vier von fünf, das waren: Ndabanengi S., der Vorsitzende der Peace- and Justice-Commission, Madlenkosi M., Mitglied der Männerkommission, Nkosinomusa N., Mitglied der Jugendkommission und Danisa N., Vorstandsmitglied des Ecumenical Churchleaders Forum. Nach Austausch der unterschiedlichen Erwartungen entstand ein – wie ich finde – beachtliches Programm: Vom 14. - 30.6. werden sechs unterschiedliche Orte und Etappen in Deutschland und den Niederlanden Ziel der Reise sein. Angefangen in Berlin, dann zum Evangelischen Kirchentag nach Dortmund, von da aus nach Neuwied in die Gemeinde und zu „Eirene“, dann ins „Friedenshaus“ nach Ludwigshafen. Von Norden/Norddeich aus wird dann die letzte Etappe, der Global Mennonite Peace Summit in Amsterdam angesteuert. Vom

Flughafen Amsterdam-Schiphol aus geht es dann am 30.6. wieder zurück nach Simbabwe. Bevor dieses Programm auch erfüllt werden kann, geht es derzeit noch darum, ob auch alle Visa erteilt werden. Bis dahin muss auch die VDM noch einige Hürden hier in Deutschland nehmen, bevor die Reisenden sich auf den langen Weg von Bulawayo nach Harare machen können, um persönlich in der Deutschen Botschaft vorstellig zu werden...

„Die Stimme erheben“ – ZeugInnen berichten

„Es wurde bereits dunkel, als sie kamen“ – so beginnt Elizabeth ihren Bericht. „Ich war zuhause mit meinem Mann, als die Polizisten unser Haus stürmten. Sie durchwühlten unsere gesamte Habe. Dann beschlagnahmten sie mein Koch-Öl, unseren Zucker, das Salz und die anderen Lebensmittel. Sie beschuldigten mich, die Sachen bei einer Plünderung des Supermarktes gestohlen zu haben und zertrümmerten mich aus dem Haus. Mein Mann ist krank, er ist auf meine Hilfe angewiesen. Aber alles Bitten und Flehen halfen nichts, sie nahmen mich mit und warfen mich ins Gefängnis. Sechs Tage verbrachte ich dort mit vielen anderen, bevor ich vor Gericht gestellt wurde. Die Polizisten, die mich aus dem Haus



Elizabeth

gezerrt hatten, waren aber nicht mehr ausfindig zu machen. Also wurde die Verhandlung ausgesetzt und ich verbrachte weitere zehn Tage im Gefängnis, ohne zu wissen, was aus mir werden würde. Am 6. Februar wurde ich dann kommentarlos entlassen.“

Elizabeth, eine ältere Frau aus dem Stadtteil rund um die Lobengula-Church in Bulawayo, ist eines von fünf Opfern der Januar-Unruhen in Bulawayo. Ich war Ohren- und Augenzeugin der Geschichten dieser mutigen Menschen, die am 14. Februar vor der lokalen Friedenskommission ihre Leidensgeschichten zum ersten Mal öffentlich erzählten – in

Anwesenheit von Mitgliedern des simbabwischen Geheimdienstes. Was war passiert? Am 18. Januar verdreifachte die simbabwische Regierung die Benzinpreise, verdoppelte die Brotpreise und löste damit den berühmten Tropfen aus, der das Fass zum Überlaufen bringt, aus: Menschen gingen auf die Straße und protestierten lautstark, aber zunächst friedlich – bis Polizei und Militär begannen, die Menschen nicht nur auseinanderzutreiben, sondern mit ihren Aktionen Verletzte und Tote in Kaufnahmen – und unzählige Personen willkürlich ins Gefängnis warfen. Einige Tage später, in der Gegend um die Lobengula-Church in Bulawayo fanden die Gewalt- und Willkürtaten statt, deren ZeugInnenbericht ich beiwohnte: In der Gegend unbekannte junge Männer zogen mit Seitenschneidern bestückt zum geschlossenen Einkaufszentrum, brachen die Türen zu den Geschäften auf, begannen mit deren Zerstörung und forderten Umherstehende auf, die Regale zu plündern. Wenig

später setzten sie das Einkaufszentrum in Brand. Dann erst kamen Personen in Polizei- und Militäruniformen, um sofort wahllos PassantInnen zu schlagen und festzunehmen.

Ein junger Mann berichtete: „Am nächsten Morgen war ich auf dem Weg zur Arbeit. Dort traf ich auf Soldaten. Einer fragte mich aus, dann trat er beiseite und die anderen schlugen mich. Ich musste mich hinlegen und wieder aufstehen. Dann ließen sie mich gehen. Ich kam zu spät zur Arbeit, dann ging es mir nicht gut und ich ging wieder nachhause – und von da aus zur Polizei: Der Polizist sagte nur, so etwas würden sie nicht zu Protokoll nehmen. Drei Tage später ging es mir so schlecht, dass ich in die Klinik musste. Die Polizei hat sich seitdem nicht mehr bei mir gemeldet.“



Das abgebrannte Einkaufszentrum

Landesweit gab es hunderte Verletzte, mindestens elf Tote, tausende Festnahmen und zig Vergewaltigungen auf offener Straße. Die Schikanen und Gewalttaten wurden im Nachhinein vom Präsidenten des Landes, Emmerson Mnangagwa, heruntergespielt oder geleugnet.

Die lokale Friedenskommission, die zu dieser öffentlichen

Anhörung in der Kirche der Brethren in Christ eingeladen hatte, will zur Aufklärung beitragen. „Die Kirchen wollen und müssen darauf achten, dass menschliche Würde und Rechte respektiert werden“ so Danisa Ndlovu. „Wenn wir schweigen, wird das Böse gewinnen. All unser Vertrauen dürfen wir auf Gott werfen. In ihm sind wir sicher. Seine Kirche ist die Hoffnung der Aufrechten.“ Nach den bewegenden Geschichten der fünf anwesenden Opfer wandte sich der Programm-Manager des Ecumenical Churchleaders Forum (ECLF), Pfarrer S. Cele von der United Congregational Church of Southafrica, an die anwesenden Geheimdienstmitglieder: „Die Sicherheit unseres Staates ist in Frage gestellt, wenn der Wahrheitsgehalt der soeben gehörten Berichte geleugnet wird – so was tötet jegliches Vertrauen. Die Kriminellen, das sind die Plünderer, aber nicht die Opfer!“

Die in dieser Öffentlichkeit abgelegten Zeugnisse der Opfer sind der erste und entscheidende Schritt zur Aufklärung, um die – wenn vielleicht nicht von den Sicherheitskräften Angestifteten, so doch mit ihrer Billigung – begangenen Gewalttaten zu ahnden.

Dieser Vormittag war ein eindrückliches Beispiel für die Arbeit der lokalen Friedenskommissionen, die im Laufe der letzten Jahre durch die Bemühungen des ECLF überall entstanden sind: Opfer werden ermutigt, ihre Geschichten öffentlich zu machen – der erste entscheidende Schritt auf dem langen Weg zu wiederherstellender Gerechtigkeit.

Die Brücke des Friedens

„Da sind sie“ – nach fast drei Stunden Pistenfahrt waren wir am Ziel: Vor uns lag die Brücke von Nkayi. Am fast ausgetrockneten Flussbett saßen circa vierzig Frauen und Männer auf dem Boden, auf Baumstämmen und auf mitgebrachten Plastikstühlen. Sie alle waren gekommen, um den BesucherInnen aus dem fernen Europa ihre Erfolgsgeschichte zu erzählen. Wir wurden dem Dorfältesten vorgestellt, in die Stuhlreihe den DorfbewohnerInnen gegenüber gesetzt, Pfarrer Cele vom ECLF sprach kurze, einleitende Sätze – und dann ging es los mit der Geschichte, wie die unverkennbar neu erbaute Brücke über den Fluss entstanden ist und eine gesamte Dorfgemeinschaft transformiert haben soll. Ich war skeptisch und kam mir ein bisschen wie auf einer der berühmterberühmten Kaffeefahrten für deutsche RentnerInnen vor, auf denen ominöse Heizdecken überverteuert und als der ultimative Schrei zum Verkauf angepriesen werden.

Die stellvertretende Vorsitzende der örtlichen Friedenskommission begann: „Als vor den Wahlen 2013 eine Ladung Hilfsgüter der UNO in unser Dorf eintraf, wachte die ZANU/PF (Regierungspartei) über deren Verteilung. Es war klar, dass sie die Nahrungsmittel ausschließlich an ihre eigenen Mitglieder und WählerInnen verteilen würden – und nicht an MDC (Opositionspartei)-AnhängerInnen wie mich. Ich war so unendlich wütend, dass ich den Lastwagen stürmte, mich auf die Säcke setzte und schrie, dass wir alle hungern, dass



wir uns alle um unsere Kinder sorgen – und dass ich den Laster nicht eher verlassen würde, bis die Nahrungsmittel ausnahmslos an alle DorfbewohnerInnen verteilt würden.“ „Das hat einige zum Nachdenken gebracht“, ergänzte der erste Vorsitzende, „auch mich, der ich Anhänger der ZANU/PF bin. Heute sind wir beide die besten Freunde.“ Er strahlt, geht auf die Frau zu und sie umarmen sich. Ich war mir immer noch nicht sicher, ob ich an diesem Flussufer einer Inszenierung beiwohnte oder nicht. Aber dann begannen immer mehr DorfbewohnerInnen, ihre gemeinsamen und starken Geschichten zu erzählen, wie Prozesse der Konflikttransformation eine gesamte Dorfgemeinschaft verändert hat. Und am Ende des Besuchs wurde mir sehr deutlich: Nicht unbedingt, WAS sie erzählt hatten, sondern WIE, hat mich in meinem tiefsten Innern berührt und mir die Kraft der Veränderung in Friedensprozessen aufgezeigt.

Zurück zur Geschichte der Brücke von Nkayi. Der Dorfrat beschloss, die Leute von ECLF zu Hilfe zu rufen, um den Feindseligkeiten und dem gegenseitigen Misstrauen im Dorf entgegenzutreten zu können. Mehrere Zusammenkünfte später war es dann soweit: Die Menschen begriffen, dass sie alle im selben Boot saßen, dass sie sich alle um ihr Dorf, ihr Leben, ihre Angehörigen sorgten und beschlossen, gemeinsam etwas gegen ihre Situation zu unternehmen: In der Regenzeit konnte der Fluss zu einer reißenden Flut werden, niemand kam dann mehr ans andere Ufer. Menschen ertranken, Frauen verloren ihre Neugeborenen, die sie am Ufer gebaren, weil sie nicht mehr rechtzeitig zur Krankenstation gelangten. Die BewohnerInnen begannen, Steine von den nahe gelegenen Bergen heranzuschleppen. Eine Frauendelegation belagerte den zuständigen Offiziellen so lange, bis er nachgab und sie nach Bulawayo fuhren, um Baugenehmigung und Bauunterstützung zu erwirken. Vier

Jahre hat es gedauert, bis sie die Brücke einweihen konnten. Als erster fuhr der Dorfälteste mit seinem Fahrrad über die neue Brücke – und träumt davon, dass dereinst die Straße, die von den Victoria Falls bis in die Hauptstadt Harare führt, geteert sein wird und er sie dann mit einem Motorrad entlangbraust.

Nach langer und herzlicher Abschiedszeremonie fuhren wir sechs Frauen nachhause – sie waren am frühen Morgen in der sengenden Sonne aufgebrochen, um zu Fuß mehr als zehn Kilometer zu unserem Treffen zu laufen.



Ein alter Mann kam im allgemeinen Aufbruchstrubel auf mich zu und sagte mir, alles was er könne, habe er von deutschen Ingenieuren gelernt. Wenn die Deutschen kommen würden, wäre die Straße schnell, zuverlässig und gut asphaltiert – und das Dorf könne wirtschaftlich vom Durchgangsverkehr profitieren. Ich war ein wenig beschämt ob dieser optimistischen Sichtweise und musste insgeheim gleich an den BER zuhause in Berlin-Brandenburg denken...

Auf der Rückfahrt erfuhr ich, dass die Investition in die abgehaltenen ECLF-Seminare 3000 US-Dollar betragen hatten – Geld, das um ein Vielfaches an nichtfinanziellen Früchten gebar.

P.S.: Das Dorf ruht sich nicht auf seiner „Brückengeschichte“ aus – die nächste Vision ist ein Auffangbecken für potentielle Wassermassen

während der Regenzeiten: „The water which swept our old bridge we’ll build a dam to trap it“.

„Kleine Inseln des Gerechten Friedens“

„Kleine Inseln des Gerechten Friedens in einem gescheiterten Staat“ – so fasste Dr. D. Ackermann die Erfahrungen der Projektbesuche in Matabeleland zusammen. Gemeinsam mit den ökumenischen Partnern vor Ort resümierten wir das Erlebte in mehreren Treffen im Domizil der Mariannahil-Missionare am Stadtrand von Bulawayo. Einig waren sich alle, dass Frieden und Entwicklung einander bedingten. Bischof emer. Moyo (luth.), Vorsitzender des ECLF, ging so weit, Frieden selbst als Entwicklung zu titulieren. Dass es ein nachgewiesener erfolgreicher Weg sei, wenn

(Dorf-)Gemeinschaften die Eigentümerschaft („ownership“) über die Friedensprogramme innehaben, müsse Konsequenzen für internationale Hilfsprogramme haben, forderte er: Es gehe weder um „lutherische“, „katholische“ oder „freikirchliche“ Projekthinhaberschaft, sondern um die Bewusstseinsbildung zur eigenen Kreativität und Verantwortung der zu Projektierenden – und verwies auf „die Brücke von Nkayi“. Eine komplexe Fragestellung trug Bischof emer. Ndlovu (Brethren in Christ), stellvertretender Vorsitzender des ECLF, in die Sitzung hinein: Was heißt es Friedenskirche zu sein, wenn sich Sonntag für Sonntag Opfer und Täter am selben Ort begegnen?

Ein klar formuliertes Fazit war die Erkenntnis, dass die Einheit der Kirchen unabdingbar sei und die ökumenischen Kooperationen vor Ort noch mehr erweitert werden müssen. Dadurch erweiterten die Kirchen ihre Kapazitäten, um die Menschen zu mobilisieren. Unabdingbar sei ebenfalls die umfassende Unterstützung der Pastoren, die sich in ihrem Bemühen um Gerechten Frieden oft „weit aus dem Fenster lehnten“ und in Konflikte mit den Behörden gerieten.



Der Tanz auf dem Vulkan – Joint Operation Command (JOC)

Advocacy – ein englisches Wort, das sich nicht Eins zu Eins ins Deutsche übersetzen lässt, es kann höchstens umschrieben werden. Vielleicht wie folgt (Quelle: Christoffel Blindenmission):

„Advocacy ist ein System von Aktionen, die darauf ausgerichtet sind, Haltungen, Politik, Positionen und Programme in der Gesellschaft zu verändern. Advocacy beschreibt dabei vor allem den Versuch, Regierungspolitik zu verändern, aber auch Haltungen und Auffassungen innerhalb der Gesellschaft.“

In Simbabwe haben sich Kirchenleitende darauf verständigt, den Kontakt zu JOC (ein Gremium von Polizei, Militär und Geheimdienst) zu suchen. Wenn auch nicht wenige Terminanfragen verweigert wurden, so war es doch möglich, nach den jüngsten Unruhen das Gespräch mit den Führenden von JOC in Bulawayo zu suchen. JOC leugnete jegliche Folter und Vergewaltigungen, aber dass sie dem Treffen überhaupt zustimmten, wird von den Kirchenleitenden als Erfolg betrachtet. Wenn es übrigens so ist, wie ein Pfarrer beschrieb („Die Mitglieder von JOC teilen in den offiziellen Treffen ihre Meinung mit, bei privaten Begegnungen schütten sie ihr Herz aus“), so bedeutet diese Vorgehensweise eine absolut hohe Herausforderung an die seelsorgliche Kompetenz der involvierten Geistlichen...

Der Besuch in Matabeleland – ein Pilgerweg

Die Begegnungen in Matabeleland waren für mich ein persönlicher „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“. Dieses Konzept, ausgerufen vom Ökumenischen Rat der Kirchen während der Vollversammlung 2013 in Busan (Südkorea), arbeitet mit der Beschreibung von drei Dimensionen. Diese drei Dimensionen habe ich erlebt:

1. „Die Gaben feiern“ (via positiva): „Die Brücke von Nkayi“ steht für mich als Beispiel dafür, wie Friedensbildung eine gesamte Dorfgemeinschaft transformieren kann.
2. „Sich mit den Wunden beschäftigen“ (via negativa): „Dahingehen, wo es wehtut“ – Unfrieden, Ungerechtigkeit und Gewalt erhielten ein Gesicht durch die ZeugInnen- und Opfererzählungen in der Lobengula-Church in Bulawayo.
3. „Ungerechtigkeit verwandeln“ – via transformativa: Zu erleben, wie Glaubensgeschwister daran arbeiten, kleine Inseln des Gerechten Friedens zu schaffen, wie sie an der unabdingbaren Einheit der Kirchen arbeiten und wie sie darum ringen, dass der Genozid, „Gukhurahundi“ (Shona, übersetzt „der frühe Regen wäscht die Spreu weg vor dem Frühlingsregen“) der 1980er in Matabeleland endlich anerkannt und aufgearbeitet wird, ließen Mosaikstücke des Gerechten Friedens, Blitzlichter des Reiches Gottes, aufblitzen.

Zurück in Harare – die Delegationen aus Masvingo, Mutare und Matabeleland tragen zusammen

Die dichte Atmosphäre im Konferenzraum des Bronte-Hotel in Harare nach der Rückkehr von den Besuchen zeugte von der persönlichen Betroffenheit aller Delegationsmitglieder. Es fiel sichtlich schwer, Erlebtes und Gesehenes „versachlicht“ wiederzugeben.

Frage und Beobachtungen aus dieser Runde stellen wichtige Elemente für die Weiterarbeit der Fachgruppe dar. Einige Puzzleteile sind im folgenden unkommentiert und ungeordnet aufgeführt:

- Wie können TäterInnen Teil der Ecclesia bleiben?
- Die Rolle von ökumenischen Beziehungen ist signifikant wichtig
- Friedensbildung in der „community“ (wie z.B. Nkayi) ermöglicht Entwicklung
- In der spirituellen Dimension des Gerechten Friedens steckt eine ungeheure Kraft, die gleichzeitig fremd/befremdlich/ ungewohnt erscheint
- Kirche versagt dort, wo Gewalt, die von ChristInnen ausgeht, nicht verhindert werden kann
- Der Delegationsbesuch hat geholfen, dass Organisationen vor Ort einander wahrgenommen haben
- Frieden muss als holistischer Ansatz betrachtet werden

Gedankensplitter

In den Wochen nach meiner Rückkehr aus Simbabwe wurden zahlreiche KünstlerInnen und Stand-up-Comedians in und um Harare verhaftet. Der Präsident schreibt in seinem Twitter-Account, dass man das Land „säubern“ müsse, um in eine verheißungsvolle Zukunft gehen zu können.

Ein alter politischer Witz aus der DDR kam mir wieder in den Sinn:

„Brandt und Honecker treffen sich. Brandt erzählt Honecker, dass er die Witze, die sich die Leute über ihn erzählen, sammle. Honecker entgegnete daraufhin, dass er es umgekehrt halte: Er sammle die Leute, die Witze über ihn erzählten.“

Vergleiche zu Situationen in der DDR tauchten häufig auf während unserer Reise – sei es die Farbe des Pamphlets, was ich bei meiner Einreise unterschreiben musste: Das Papier erinnerte mich an die Papierblöcke, die man dereinst im größten Kaufhaus Ostberlins am Alex mit dem „Eintrittsgeld“ in die DDR erwerben konnte (irgendwie musste dieses Spielgeld doch unter die Leute zu bringen sein...).

Seien es die Fragen nach der Rolle der Kirchen, die manchmal Vergleiche zu DDR-Zeiten mit sich zogen.

Während es für die eine eine Wohltat war, nach den aufwühlenden Erlebnissen während der Reise in die unterschiedlichen Provinzen in das luxuriöse und wirklich wunderschöne Hotel nach Harare zurückzukehren, war es für mich schier unerträglich: Wäre es nicht ein paar Nummern kleiner gegangen? Oder überwiegen die Vorteile? – fußläufig zu den Veranstaltungen in Harare selbst und damit eine große Zeitersparnis im sowieso sehr engen Zeitplan. „Balsam für die Seelen“ nach den unterschiedlichen Eindrücken? Wie auch immer, der Unterschied war krass...



Beirat des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin:

Sigrun Landes-Brenner (Sprecherin), Berlin

Prof. Dr. Fernando Enns , Amsterdam/Hamburg

(Gemeinde Hamburg)

Bettina Boschmann, Neuwied

(Gemeinde Neuwied)

Frederik Dibbert, Aachen

(Gemeinde Krefeld)

Volker Haury , Ludwigsburg

(Gemeinde Stuttgart)

Christiane Jantzen (Kassenführung), Berlin

(Gemeinde Berlin)

Sandra Janzen, Neuwied

(Gemeinde Neuwied)

Isabell Mans, Hamburg

(Gemeinde Lübeck)

Maria Nickel-Froese,

Delmenhorst

(Gemeinde Hamburg)

Jan Lüken Schmid, Emden

(Nordwestdeutsche

Konferenz)

Gwendolyn Tilling,

Hamburg (für den

Vorstand der VDM)

N. N. (MJN)

Kassenführung:

Christiane Jantzen,

030 - 440 385 22

christiane.jantzen@t-online.de

Spenden- und Förderkonto:

Stichwort: VDM - MFB

KD-Bank Dortmund

BIC: GENODED1DKD

IBAN: DE62350601901554054028